



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919**

Spanisch-amerikanischer Krieg

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

## Spanisch-amerikanischer Krieg

Unmittelbar vorher bekamen die Spanier die rauhe Hand der nordamerikanischen Union zu spüren. Vergebens bemühten sie sich, den Aufstand auf der Insel Kuba abwechselnd mit friedlichen Mitteln und durch kriegerische Maßnahmen zu dämpfen; auch die unbarmherzige Strenge des Generals Weyler, der 1896 mit einem Heere erschien, führte nicht zum Ziel. In den Vereinigten Staaten wurde die Strömung zugunsten der Kubaner aus verschiedenen Quellen genährt. In den breiten Schichten war es aufrichtige Teilnahme für das Schicksal und den Freiheitskampf der schwer heimgesuchten Insel; dann aber war viel amerikanisches Kapital auf der Insel angelegt, besonders die Zuckermagnaten der Union wie die Tabakhändler gelüstete es nach den Plantagen Kubas. Wäre den Aufständischen nicht amerikanisches Geld zu Hilfe gekommen, so würden sie unterlegen sein; je größere Summen aber zuströmten, desto brennender der Wunsch der Union, durch die Einverleibung der Insel das Kapital in Sicherheit zu bringen. So waren die idealistischen Antriebe der Massen dicht mit Finanzspekulationen verwoben. Die Staatsmänner aber, wie Mac Kinley und der Unterstaatssekretär der Marine Roosevelt dachten vor allem an die Machterweiterung der Union, waren von politischem Ehrgeiz wie von dem Wunsche getrieben, Glanz und Einfluß ihrer Partei zu erhöhen. Es war nichts Kleines, der „Perle der Antillen“ den inneren Frieden und damit höhere Gesittung zu bringen.

Ein Vorwand zum Kriege mit Spanien war leicht gefunden. Das nordamerikanische Panzerschiff „Maine“ war nach der Insel geschickt worden, angeblich, um die Bürger der Vereinigten Staaten zu schützen, mehr aber, um den Aufständischen Mut einzuflöhen. Da flog es am 15. Februar 1898 in die Luft, worauf in der Union der Wutschrei erscholl, es wäre dem Hasse der Spanier zum Opfer gefallen. Das war geradezu unsinnig, da der spanischen Regierung wie ihren Anhängern nichts Schlimmeres widerfahren konnte als die Aufpeitschung der öffentlichen Meinung in der Union; auch wurde nach dem Kriege durch genaue Untersuchung festgestellt, daß das Auffliegen des Schiffes die Folge der Zersetzung des Pulvers gewesen war. Die amerikanische Regierung forderte von Spanien Rechenschaft und

gab sich, während sie Rüstungen anordnete und die Erregung nährte, den Anschein, als ob sie von dem unwiderstehlichen Strome der öffentlichen Meinung fortgerissen würde. Ein Schauspiel, so schmähtlich wie eines im Zeitalter des Absolutismus und der Kabinettskriege: es endigte, nachdem die Rüstungen der Union abgeschlossen waren, mit einem Ultimatum, das die volle Unabhängigkeit Kubas und die Zurrückziehung der spanischen Truppen von der Insel forderte.

In dem darauf entbrannten Kriege wurde der erste Schlag nicht auf Kuba, sondern auf den Philippinen geführt. Unversehens erschien der amerikanische Admiral Dewey vor den Inseln, die sich gleichfalls im Aufstande gegen die Spanier befanden, und griff am 1. Mai 1898 mit überlegener Macht die paar alten Fahrzeuge des Feindes an, die ohne Mühe zusammengeschossen wurden. Eine Waffentat, die ohne Grund den Admiral zum Nationalheros machte; in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, das er am 13. August besetzte, wurde er als Befreier begrüßt.

Ähnlich ging es auf Kuba. Die amerikanische Flotte unter Sampson war auch hier der spanischen so überlegen, daß diese im Hafen von Santiago Zuflucht suchte und blockiert wurde. Damit der Seeherrschaft sicher, ließ die Union am 22. Juni eine Armee landen und Santiago so eng einschließen, daß die Übergabe der Stadt und weiter auch der spanischen Flotte in unvermeidliche Nähe rückte. Die spanische Regierung empfand es aber als Schimpf, ihre Flotte ohne Kampf dem Feind in die Hände fallen zu lassen. Sie befahl also dem Admiral Cervera, um jeden Preis auszulassen und zu versuchen, ob er nicht mit der Flotte entkommen könnte. Der Admiral wendete ein, das Verlassen des Hafens bedeute sicheren Untergang. Da der Befehl jedoch wiederholt wurde, mußte er gehorchen, verließ den Hafen und sah sich sofort angegriffen; am 3. Juli wurde seine Flotte vollständig vernichtet, da seine Schiffe gegen die weitertragenden Geschütze der amerikanischen wehrlos waren.

Den Spaniern blieb, da sie sich nicht ergeben wollten, nichts übrig, als mutig unterzugehen, während die Amerikaner nach ihrem eigenen Ausdruck lediglich eine Schießübung auf lebende Ziele veranstalteten.

Unerwartet dagegen war, daß auch das spanische Landheer auf Kuba vollständig versagte. Man hatte angenommen, diese länger dienenden spanischen Mannschaften würden der aus Freiwilligen be-

stehenden amerikanischen Armee gewachsen sein. Indessen drang diese in ungestümen Angriffen unaufhaltsam vor; hierbei zeichnete sich Theodor Roosevelt aus, der in das Regiment der Rauhen Reiter eingetreten war und bald darauf dessen Kommando erhielt. Die Spanier wurden eingeschlossen und ergaben sich mit der Hauptstadt Santiago am 16. Juli.

Der am 10. Dezember 1898 geschlossene Friede kostete Spanien nahezu alles, was ihm von seinem einst glänzenden Kolonialreiche noch erhalten war. Es mußte nicht bloß auf Kuba und die Philippinen, sondern auch auf die Insel Portorico verzichten. Sein einziges Unrecht bestand darin, daß es schwächer als die Union war, die ihre Macht rücksichtslos gebrauchte. Die Union ging darauf in Kuba und auf den Philippinen nach entgegengesetzten Grundsätzen vor. Kuba wurde als selbständige Republik anerkannt, der die Union Schutz angedeihen ließ; die Insel erholte sich wirklich bald von den Folgen des Bürgerkrieges und blühte erfreulich empor. Insofern ist der durch den Krieg angestrebte ideale Zweck auch erreicht worden. Dagegen wurden die Philippinen und Portorico als Kolonien von amerikanischen Beamten verwaltet, eine Ordnung der Dinge, die im Widerspruch stand mit dem ganzen Geiste der amerikanischen Verfassung. Die Eingeborenen auf den Philippinen, malayische Stämme mit guten Anlagen, hatten aber gegen die spanische Herrschaft nicht in der Absicht gekämpft, um sie mit der amerikanischen zu vertauschen. Sie gaben sich nach Ausbruch des Krieges eine freie republikanische Verfassung, die von den Amerikanern jedoch nicht anerkannt wurde. Deshalb setzten sie sich unter Führung Aguinaldos zur Wehr und verteidigten sich mit solchem Nachdruck, daß die Union zu ihrer Bekämpfung 50 000 Mann aufbieten mußte. Trotzdem reichte die Herrschaft der Amerikaner zeitweilig nur so weit wie die Geschosse ihrer Schiffskanonen. Als Aguinaldo 1901 mit seinem Stabe durch Verrat gefangengenommen wurde, schien die Sache völlig entschieden; indessen dauerte der Widerstand in Wald und dichtem Buschwerk fort und kostete der Union viel Leute und Geld. So war der Kampf um die Befreiung der Inseln eine Karikatur geworden, was auch viele Amerikaner fühlten. Es bestand eine Gegenströmung, sie drang jedoch gegen die herrschenden Gewalten nicht durch. Mac Kinley wurde zum zweitenmal, wieder im Kampfe gegen Bryan, zum Präsidenten gewählt, starb aber schon am 14. September 1901 an den Folgen

eines anarchistischen Anschlages, worauf der Vizepräsident Theodor Roosevelt die Leitung der Geschäfte übernahm. In ihm waren die imperialistischen Neigungen der Nation verkörpert, in seiner ganzen Staatsauffassung fand er sich mit den leitenden Männern Englands zusammen.

Aberhaupt trug der spanisch-amerikanische Krieg viel dazu bei, die angelsächsischen Völkern einander näherzubringen. Anfangs zwar spielte die englische Regierung mit dem Gedanken, der gefährlichen Ausdehnung der Union in Zentralamerika eine Schranke zu setzen; ihr Botschafter in Washington, Pauncefoot, regte einen Schritt der europäischen Mächte zur Erhaltung des Friedens an. Da dies aber in Washington mißfiel, schwenkte England beim Ausbruch der Feindseligkeiten ein und die britische Presse sprach sich in ihrer Mehrheit mit gesuchter Wärme für die Union aus. Das geschah aus kluger Berechnung, um sich mit dem stärkeren Teile zu verhalten, doch auch weil die Verwandtschaft der imperialistischen Politik der zwei Reiche unverkennbar war. Das Tochterland handelte nach den Grundsätzen Albions, das dadurch viele seiner Gewalttaten gerechtfertigt sah. Unangenehm aber fühlten sich die Amerikaner berührt, als aus Deutschland und Osterreich-Ungarn vielfach Mißbilligung ihres Verfahrens herüberscholl. Überflüssigerweise verfiel die deutsche Regierung auf den Gedanken, ihr ostasiatisches Geschwader unter Admiral Diederichs gerade in dem Zeitpunkte vor Manila erscheinen zu lassen, in welchem 1898 die Entscheidung über die Philippinen fiel. Das geschah bloß aus unpraktischem Kraftgefühl, ohne jede verletzende Absicht; die englische Presse aber benutzte das Ereignis zu einem Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland, das angeblich gegen die Union hatte Zeugnis ablegen wollen. Wie hell erstrahlte jetzt die Freundschaft Albions für die Union! Es lebten viele Millionen in Nordamerika, die des ehrlichen Glaubens waren, der Feldzug gegen die Spanier sei ein Werk der Befreiung; es tat ihnen wohl, aus England zu hören, man finde es hier selbstverständlich, daß die höhere Gesittung mit fester Hand in verrottete Verhältnisse Ordnung bringe. Blutsverwandtschaft, dann ähnliche wirtschaftliche Entwicklung waren Ursachen, die zu denselben Methoden des Handelns gegen fremde Staaten führten; hierauf aber wurde gleiche Denkart ein neuer Kitt zur Befestigung der alten Bande. Wohl brachte der Burenkrieg zunächst, wie wir sehen werden, deren Locke-

rung, dann aber schlossen sich die zwei angelsächsischen Nationen immer enger zusammen.

\*

## Die Friedensbewegung

Der imperialistische Gedanke hatte zu Ende des Jahrhunderts seinen Siegeslauf durch die alte und die neue Welt beendet. Indessen besaß er im Reiche des Geistes, in dem stets eine Fülle von Ideen um Geltung ringen, nicht die Alleinherrschaft. Es ist ein Ausnahmefall, daß es dem Christentum gelungen ist, die Widerstände zu überwinden und sämtlichen Nationen des Abendlandes sein mildes Joch aufzuerlegen. Sonst gab es durch alle Jahrhunderte beim Auf- und Niederwogen der Meinungen kaum je einen vollständigen Sieg. So setzte sich bis zum Ausbruche des Weltkriegs dem Eroberungsdrange der Machthaber und Völker die Predigt des ewigen Friedens entgegen.

Die Friedensbewegung ist der Ausdruck einer Sehnsucht, die so alt ist wie die Menschheit. Dieses Bedürfnis wirkte um so stärker, je ferner die Erfüllung war. Jesaias schrieb sein erstes Kapitel, diese Weissagung des Weltfriedens, der den Wolf neben das Lamm, den Tiger neben das Böcklein betten werde, mitten unter den Kämpfen der vorderasiatischen Reiche um die Alleinherrschaft. Als sich in Italien Ghibellinen und Guelfen am wildesten zerfleischten, feierte Dante in seinem Buche „Über die Monarchie“ die Kaisergewalt als das höchste irdische Gericht, als Unterpfand künftigen Friedens. Während Europa durch den Spanischen Erbfolgekrieg und den Nordischen Krieg verheert wurde, ersann Saint Pierre sein 1713 veröffentlichtes „Projekt des ewigen Friedens unter den christlichen Monarchen“. Die Wurzeln des modernen Friedensgedankens liegen, wie bei allen derartigen Bewegungen früherer Epochen, im Boden der Religion: auch darin kann die Idee nicht auf Originalität Anspruch erheben. Von den Quäkern Amerikas, vornehmlich von Elihu Burritt, ging der Anstoß aus, der zum allgemeinen Friedenskongresse in Brüssel 1848 führte, dem ersten in der langen Reihe solcher Tagungen während der nächsten sechzig Jahre.